



Unterwegs auf der Teststrecke

Eine Eignungsprüfungsreportage von Daniel Müller

Sein Blick wirkt wie zementiert. Die dunklen Augen starren ins Leere, auf seinem weißen Polo-Shirt zeichnen sich erste Schweißränder ab. Jakob ist nervös. Die Luft steht in dem engen Flur vor dem Hörsaal im Städtischen Kaufhaus, in dem sich an diesem Juni-Montag seine studentische Zukunft entscheiden soll.

Jakob ist einer von rund 65 Kandidaten, die sich für den neu eingeführten Masterstudiengang Journalistik an der Uni Leipzig beworben haben – knapp 50 von ihnen sind nun zum mehrstufigen Eignungstest erschienen. Nicht viele, wenn man bedenkt, dass zu den vergangenen Diplom-Eignungsprüfungen bis zu 300 Bewerber antraten. »Angesichts des vielerorts erst jetzt begonnenen Master-Modells und der Tatsache, dass wir erst zu Beginn des Jahres die Umstellung publik machen konnten, sind wir mit der Bewerberzahl zufrieden«, sagt Michael Haller, geschäftsführender Leiter der Journalistik. In den nächsten Jahren, so ist Haller sicher, werde es weit mehr Bewerber geben. Mit anderen Worten: Nie wieder wird es so leicht sein, einen derart renommierten Studienplatz zu erhalten.

Jakob ist der Jüngste im Feld. Mit seinen 21 Jahren steht er kurz davor, seinen Bachelor in Sozialwissenschaften an der Hochschule Fulda abzuschließen. »Ich hab' ganz schön schlecht geschlafen«, muschelt er vor sich hin, »und die halbe Nacht ein Allgemeinwissensbuch gewälzt.«

Anka steht nur ein paar Meter weiter und wirkt absolut gelöst. Die kurzen, fransigen Haare sauber ins Gesicht gelegt erzählt die 24-Jährige von ihrem Studium der European Studies in Münster, Enschede und Lille. Und von ihrer Leidenschaft: »Ich wollte schon immer Journalistin werden.« Die Entscheidung, sich in Leipzig zu bewerben, klingt da wie eine folgerichtige Konsequenz.



Prof. Michael Haller: Mit dem Leipziger Journalistik-Master beginnen wir etwas Neues – doch unser Grundkonzept bleibt erhalten: die enge Verzahnung von Theorie und Praxis als Lehrinhalt und als Lehrmethode.

Beim Eintreten des Hörsaals müssen sich die Bewerber anhand ihres Personalausweises identifizieren, ihre Taschen in eine Ecke packen und sich so hinsetzen, dass links und rechts Plätze frei bleiben. Einzig ein Stift und ein Duden sind als Hilfsmittel zugelassen. Wenn die deutsche Sprache eine Farbe wär, so wäre sie gelb. Jeder noch so leicht nachdenkliche Blick führt beim späteren Test fast automatisch in die Bibel der deutschen Rechtschreibung.

Nach ein paar einleitenden Worten von Professor Haller müssen die Bewerber aus einer knappen Meldung einen Kurzkomentar verfassen. Die Bundesrepublik sendet Polizisten nach Afghanistan – und die Masterstudenten in Spe ihre Gedanken zu Papier.

Jakob hat seine linke Hand tief in die Stirn gegraben. Die Aufgabe macht ihm offensichtlich zu schaffen. Immer wieder nimmt er seine randlose Brille von der Nase, wischt sich durchs Gesicht und richtet den Blick wieder konzentriert auf den Aufgabenzettel.

Auch Anka hat mittlerweile die Prüfungsstimmung erfasst. Ihre Finger drückt sie weit voneinander gespreizt auf dem kleinen Tischchen ab – vor lauter Krampf sind sie schon ganz weiß. Immer wieder pustet sie auf ihrem Blatt herum als wolle sie einen bösen Fehlergeist verscheuchen.

Zweiter Teil: Allgemeinwissen. Nur 21 Fragen, alle im Multiple-Choice-Verfahren, stehen auf dem Programm. Wer hat das Penicillin erfunden? Wer schrieb »Mein Name sei Gantenbein«, welcher NGO trat Heiner Geissler kürzlich bei und in welcher Leipziger Kirche fanden die Montagsgebete statt? Wo spielt Michael Ballack, wer ist neuer deutscher Fußballmeister und in welchem Jahr fand eigentlich der 6-Tage-Krieg statt?

Leicht versteckt sitzt Anka hinter einer der vier tragenden Säulen. Den Kugelschreiber hält sie wie eine Antenne senkrecht in der rechten Hand, als wolle sie sich die richtigen Antworten zufunken lassen. Ihre Gesichtszüge haben sich gegenüber dem Kommentar-Test deutlich entspannt. Auch Jakob ist ruhiger geworden und ziemlich bald fertig mit dem Test, bei dem abschließend noch drei Textminiaturen den richtigen Darstellungsformen zugeordnet werden müssen. Reportage, Glosse und Roman sind hier zu identifizieren, wobei sich bei letzterem die Bezeichnung als journalistische Darstellungsform bezweifeln lässt.

Nach dem insgesamt zweistündigen Verfahren herrscht Gleichmut auf dem Flur. »Keine Ahnung, ob es gereicht hat«, sagt der 28-Jährige Robert, der im Frühjahr sein Diplom in Wirtschaftspsychologie gemacht hat. So wie viele andere konnte er mit dem Thema des Kommentars nicht viel anfangen, »ich hätte eher mit einer G8-bezogenen Meldung gerechnet.« Jetzt ist erstmal Mittagspause angesagt – am Nachmittag soll sich entscheiden, wer sich in dem für die letztendliche Eignung ausschlaggebenden Gespräch empfehlen darf. Drei Bewerber treffen dort auf vier Prüfer.

Bei Milchreis, Seeteufel und Frikadelle tauschen sich die Bewerber über das Verfahren, ihre journalistischen Erfahrungen und Ziele aus. Dominik, 24, arbeitet gerade im Lokalteil der Berliner Morgenpost und moniert die angespannte Atmosphäre. »Als Praktikant hast du überhaupt keinen Zuständigen dort, das geht ganz schön rau zu.« Anka hat nur positive Erfahrungen gesammelt und schwärmt von ihrer Hospitantz bei der »Allgemeinen Zeitung« in Namibia und ihrer Zeit im Sportressort bei Spiegel Online. Gern hätte sie dort volontiert, aber ihr Nachfolger Jens Todt hatte einen Vorteil: Als ehemaliger Fußballprofi verfügte er über ein weitaus umfangreicher bestücktes Telefonbuch...

Drei Stunden später im Eingangsbereich des Instituts für Kommunikations- und Medienwissenschaften: Die Atmosphäre gleicht der Wartehalle im lokalen Arbeitsamt, überall tuscheln, raunen, zweifeln. Mittlerweile sind die Listen schon 40 Minuten überfällig und Dominik und Anka werden unleidlich. »Jetzt reicht's aber auch, verdammt«, entfährt es dem Berliner Wirtschaftskommunikations-Studenten. Die Anspannung weicht, als sein Name aufgerufen wird, kehrt aber unmittelbar zurück, als er realisiert, dass seine Kommission in zehn Minuten startet. Auf die anwesenden Diplom-Studenten prasseln die Fragen ein: Wie ist denn der Stiehlter? Ist Schlevoigt nett? Haller ist doch ganz entspannt, oder? »Ja ja, macht euch mal keine Sorgen«, »auch nur Menschen«, »das ist fair«, sind typische Satzrudimente, die allenthalben zu vernehmen sind.

Die erste, die aus einem der Prüfungsräume kommt, ist die 29-jährige Christine, die ihren Magister in Germanistik in Mainz gemacht hat und gerade ein Praktikum bei der taz in Berlin absolviert. Sie wirkt überlegt und zufrieden. »Ich kann es nicht einschätzen, aber ich habe mich einfach nicht verstellt. Ich denke, dass das immer gut ist.« Wie sich einen Tag später herausstellen soll, war das in der Tat die richtige Strategie. Dr. Jochen Schlevoigt, in dessen Kommission Christine war, zeigt sich angetan von ihr: »Sehr reflektiert, keine Plattitüden. Sie weiß, wie die Medien-Realität aussieht und wo sie hin will.« Das Resultat spricht Bände: 17 von möglichen 20 Punkten im Gespräch und ein Studienplatz für den im Oktober startenden Masterstudiengang.

Jakobs Gesicht nach der einstündigen Runde hingegen ist lang. »Ich glaub, ich hab's verkackt«, sagt er gehetzt und rennt aus dem Institut – er will seinen Zug zurück nach Fulda noch erwischen. Anka hingegen wirkt zufrieden, was allerdings nichts bedeutet: »Ich hatte schon bei zwei Bewerbungsgesprächen an Journalistenschulen ein gutes Gefühl und wurde nicht genommen.«

Diesmal muss sie sich keine Sorgen machen – den Studienplatz wird sie bekommen. Ebenso wie Dominik, Robert, Christine und 33 andere angehende Journalisten. Nur Jakob hat sich durch das Gespräch tatsächlich noch aus dem Rennen katapultiert. Hoffentlich hat er wenigstens seinen Zug bekommen.



Fotos: Daniel Müller, Jochen Schlevoigt

Sich registrieren, über den Wissenstestfragen brüten, einen Kommentar schreiben – und im Eignungsgespräch brillieren: Dies war die Eignungsprüfung für den M.A. Journalistik im Juni 2007.